



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Utopien eines Technikers : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Reitbahn noch — als Kritiker. Wenn man nicht fest im Sattel ist, fällt man herunter, schlägt sich die Knochen wund und wird dazu noch ausgelacht. So viel wissen wir aber, daß es auf dem Gebiete der Kolonisation noch mancherlei Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, die an dem Horizonte des Herrn Professor Delbrück noch nicht aufgegangen sind. Auf die dreißig gesundgekauften Polen warten wir noch.

Zum Schluß noch ein Wort über die Volksschule in Westpreußen und Posen. Doch — wir sehen, wir sind schon etwas lang geworden. Es ist keine Kleinigkeit, gegen Herrn Professor Delbrück zu polemisieren. Bei seinen gründlichen Forschungen und seiner persönlichen Vertrautheit mit der Kolonisationsfrage mußten wir schon etwas weiter ausholen, um einige zufällige kleine Versehen von ihm zu berichtigen. Wir behalten uns also die Volksschule vor. Das wird auch die Billigung des Herrn Grenzbotenredakteurs finden und vielleicht auch dem Herrn Professor angenehm sein; er hat inzwischen Muße, uns die dreißig gesundgekauften Polen vorzuführen.



## Utopien eines Technikers

(Schluß)



nach dem bisher angeführten muß Herrmann den Sozialismus aus denselben Gründen verwerfen wie wir: weil die Verwirklichung seiner Pläne die Gefahr der Vernichtung aller Individualität in sich schließen würde, die Vernichtung alles dessen, was dem Menschendasein Wert verleiht und es lebendig erhält, außerdem weil die Sozialisten, oder wenigstens unsre Sozialdemokraten, den Teil der Bevölkerung, aus dem sich ihre Partei rekrutirt, fürs Ganze ausgeben und in ihren Zukunftsträumen hie und da ein aus lauter Fabrikarbeitern bestehendes Volk in Aussicht zu stellen scheinen. Gerade Herrmann aber hat am wenigsten das Recht, ihnen diese zwei Fehler ihrer Theorie immer und immer wieder vorzurücken, wie er es thut, denn gerade er eifert wie kein anderer für die Verdrängung aller Handarbeit durch Maschinenarbeit, die, wie er selbst wiederholt bemerkt, den dabei beschäftigten Menschen seiner Individualität beraubt und zum Maschinenteile degradirt. Und, was die Hauptsache ist: in allem wesentlichen fällt sein Ideal, sein Utopien, mit dem der Sozialdemokraten zusammen. Denn das vielgenannte „Zuchthaus“ und die alleinherrschende Maschinenarbeit gehören doch nur insofern zum Ideal der Sozialisten, als sie selbst und noch weit mehr ihre Gegner meinen, daß es ohne

diese beiden Übel dabei nicht abgehen werde; das Wesen ihres Ideals aber besteht nicht in diesen beiden notwendigen Übeln, sondern in dem geträumten überschwänglichen Glück aller Menschen, das durch die von den Gegnern zum Zuchthaus gestempelte Organisation der Arbeit und durch die Maschine verwirklicht werden soll, und darin stimmen Herrmanns Zukunftspläne mit den ihrigen bis aufs Tüpfelchen überein.

Zunächst bekennt er sich, ganz wie die Sozialdemokraten, unzweideutig und ohne alle Umschweife zur reinen Diesseitigkeit; das Jenseits ist ihm ein Phantasierzeugnis vergangener und überwundener Kulturstufen. Nun (nach der Urzeit) folgt, so schreibt er Seite 284, „eine Epoche, in welcher (!) der Mensch aufhört, sein eigener Göze oder Gott zu sein, und in der (!) infolge der Gliederung der Produktion in Unternehmer (Herren) und Arbeiter (Skaven, Knechte, Hörige) nur eine geringe Zahl von Menschen sich irdischen Wohlseins erfreut, während die Mehrzahl ein kümmerliches, freudenarmes, nacktes und nüchternes Dasein führt, über welches nur der Gedanke an nachirdische Zukunft trösten und vom Selbstmorde abhalten kann.“\*) Seite 306 sagt er dann, den größten Genuß bereite uns das Gefühl, daß wir Herren über uns selbst geworden seien. Diese Befreiung vollziehe sich in zwei Abschnitten: Besitzergreifung und Beherrschung des Leibes und „Entdeckung des Besitzes der Seele. Die letztere führt sogar zu einer kritischen Ausartung in das Übermaß, weil sodann in dem ersten Drange der Freude über den Besitz dieses Schatzes der Seele unendliche Dauer und göttliche Macht zugeschrieben wird, während der Leib als deren irdisches Gefängnis angesehen wird.“ Ferner Seite 313 und 314: „Im Industriesystem macht sich unter den Unternehmern auf Grund des Erwerbstriebes das Bestreben geltend, sich schon im Diesseits jene Annehmlichkeiten zu verschaffen, welche der Glauben der frühern Jahrhunderte nur für das Jenseits vorbehalten hatte. Das System der Herrschaft der Hand- und Kopfarbeit jedoch, welcher wir nun entgegengehen, verzichtet grundsätzlich auf eine jenseitige Welt und ist nur bestrebt, das Diesseits für

\*) Weiter heißt es in der Schilderung dieses Zustandes: „Die Tempel und Kirchen werden Freudenstätten, die Hütte verödet und verarmt. . . . Es ist die Helden- und Ritterzeit der meisten Völker u. s. w.“ Muster einer schiefen geschichtlichen Perspektive! 1. Unsere Zeit, die industrielle, ist es, wo Verzweiflung die Massen zum Selbstmord treibt, soweit sie nicht entweder durch die Hoffnung auf den Himmel oder durch die Vorbereitung einer Revolution davon abgehalten werden. 2. Nicht Himmels Hoffnung, sondern derbe Erdenlust äußerte sich in den germanischen Wandkirchen zu einer Zeit, wo es noch keine andre Freudenstätten gab. 3. Nicht Armut, sondern republikanischer Gemeingeist war es, was die alten Athener, die mittelalterlichen Florentiner, Venetianer, Ulmer, Antwerpener bewog, ihre öffentlichen Gebäude prachtvoller auszustatten als ihre Wohnungen. 4. Nicht in der Ritterzeit und inmitten verfallener Hütten, sondern inmitten stolzer Patrizierhäuser sind die berühmten Dome (ausgenommen die von Kaisern errichteten romanischen) gebaut worden, zu einer Zeit, wo die Ritter längst armselige Wegelagerer geworden waren.

die breiten Massen des Volkes besser zu gestalten.“ Freilich ist das nur Berichterstattung über den Gang der Entwicklung, aber keine Andeutung verrät, daß Herrmann an der Richtigkeit dieser Ansicht, die gegenwärtig nach der Alleinherrschaft strebt, Zweifel hegte, und es wäre auch ganz widersinnig, wenn ein so durch und durch moderner Geist den mittelalterlichen Glauben für wahr und die Ansicht der modernen Philosophie für falsch halten wollte. Alle modernen Systeme, mit alleiniger Ausnahme der beiden von Herbart und Loge, die nur über einen kleinen Jüngerkreis verfügen (die pädagogische Anhänger-schaft Herbarts kommt hier nicht in Betracht), fordern die reine Diesseitigkeit, ebenso die Lehren der Entwicklungstheoretiker, mit Ausnahme der Neumystiker vom Schlage Du Prels, die als reine Phantasten so wenig zählen, wie die Spiritisten mit ihrem Humbug. Selbstverständlich machen wir daraus Herrmann keinen Vorwurf; im Gegenteil rechnen wir es ihm zum Verdienst an, daß er nicht gleich andern Rittern vom Geiste „in sothanan jährlichen und geschwinden Läufen“ die Vorsicht als den bessern Teil der Tapferkeit wählt, aber wir erwarten von ihm, daß er gegen das Verfahren der Behörden seines Staates Verwahrung einlegen werde, die das öffentliche Bekenntnis des Glaubens an die reine Diesseitigkeit als Vergehen behandeln, wenn es in einer sozialdemokratischen Volksversammlung abgelegt wird. So ist z. B. jüngst in Wien eine Frau bestraft worden, weil sie in ihrer Rede das bekannte Verslein von den Engeln und den Späzen angeführt hatte, denen der moderne Mensch den Himmel überläßt.

Sodann weist Herrmann dem Staate dieselben Aufgaben zu, die die Sozialdemokraten der organisierten Gesellschaft zugebracht haben, und will dadurch, gleich diesen, den Menschen gegen alle Fährlichkeiten und Zufälle sicherstellen. „Der Wehr- und Lehrpflicht der Staaten dürfte sich in künftigen Kulturepochen sicher auch die Nährpflicht\*) desselben(!) anschließen, sowie noch andre Pflichten zum Schutze und zur Sicherstellung des menschlichen Daseins. Überhaupt muß der Fortschritt der Kultur es (!) als seine höchste Aufgabe betrachten, das Menschenwesen von den Zufällen des Geschicks zu befreien. Der Mensch soll nicht der Würfel im Glücksrade des Schicksals sein. . . . Erst wenn der Mensch sein Dasein wird auf diese sichere Grundlage stützen können, erst dann wird sich auch der Lebensplan mit voller Exaktheit entwerfen und einhalten lassen, denn dann ist der Einzelne nicht mehr der Spielball des Zufalls der Geburt, der Klassenangehörigkeit, der blind waltenden Friedens- oder Kriegs-

\*) Eine Anmerkung zu diesem Worte lautet: „Die Idee der allgemeinen Nährpflicht sprach schon vor einem Jahrzehnt der edelgedenkende und gedankenreiche Ingenieur Josef Popper in Wien aus. Freilich müßte gleichzeitig auch eine Regulierung des Verhältnisses der Geschlechter im (!) Wege rationeller Sitte und Sittlichkeit dadurch angestrebt werden, daß die Zahl der weiblichen Geburten im vorhinein (!) reduziert wird, eine Maßnahme, die den Menschen nach Erkenntnis der Physiologie der Zeugung gelingen muß.“

zeiten, Erntesegeu oder Fehljahre, sondern ein notwendiges und allseitig anerkanntes Glied in der reichen Organisation der Gesamtheit, dem eine an Er rungenschaften reiche Jugend und ein durch Frieden und Ruhe beseligtes Alter sichergestellt wird" (S. 319), wofern sich dieser Glückliche, fügen wir hinzu, in seinem von unvorhergesehenen Wechselfällen, daher auch von Tragödien und Komödien völlig freien Lebenslauf nicht schon zu Tode gegähnt hat, ehe er dazu kommt, die vom Staate vorgeschriebne paarige Zahl von Kindern nach den Regeln der Physiologie und daher ohne alle Lyrik zu zeugen. Ähnliche Forderungen werden auch auf Seite 323 erhoben. Seite 448 sagt Herrmann: „Das Ideal der Entwicklung wäre nun, die Freiheit der Arbeit voll zu wahren und dazu die Sicherheit zu gewinnen. Die Sozialisten und Kom munisten halten ein solches Ziel für unerreichbar und verzichten um der Sicherheit willen auf die Freiheit.“ Das ist nicht ganz richtig; ihre Utopisten, wie der Engländer William Morris, schildern ein Leben in völliger Freiheit und, nebenbei bemerkt, eine vom Phalanstère himmelweit verschiedene Gesell schaft und eine nicht weniger als fabrikmäßige Produktion; Morris läßt die Schornsteine und den Schmutz Londons verschwunden sein und zaubert an deren Stelle herrliche Parks mit reizenden Landhäusern, in denen die Menschen nach Belieben und mit Herzenslust künstlerisch thätig sind, wenn sie nicht gerade die Heuernte auf der Wiese vereinigt. Die Gegner der Sozialdemo kraten, zu denen wir selbst in dieser Hinsicht gehören, sind es wiederum, die behaupten, die von diesen angestrebte Sicherheit des Daseins könne sich nur durch gänzliche Aufopferung der Freiheit herstellen lassen, und wenn Herr mann glaubt, beides lasse sich vereinigen, so ist das eben ein Glaube, dessen Richtigkeit nur durch den Erfolg bewiesen werden könnte.

Die Aufgabe der Wirtschaft, heißt es dann Seite 460, „besteht demnach darin, den freien Teil der Lebenszeit zu vergrößern und dem zum Opfer [d. h. also zur Arbeit] bestimmten Erleichterungen zu bieten, denselben (!) zu reduzieren.“ Und 462: „Ihre (der Wirtschaft) letzte und höchste Aufgabe wäre dann erfüllt, wenn uns aller Zwang, Anstrengung und Anspannung der Kräfte abgenommen wäre und unser Dasein aus einem Wirken und Walten bestünde, das ganz nur den eigentlichen Hauptaufgaben der Menschheit, den Ausfüh rungen (!) des Guten (Soziales), des Wahren (Wissen und Wissenschaft) und des Schönen (Ästhetik und Kunst) gewidmet werden könnte, wogegen die zur Übung und Inanghaltung (!) der Organe und Kräfte des Leibes und der Seele erforderliche Arbeit als Erziehungs- und später Genußmittel zu betrachten wäre. Dieses utopistische Ziel wird dereinst die Technik in großartiger und allumfassender Ausgestaltung erreichen helfen.“ Mit dem Begriffe des Kapitals, so führt Herrmann Seite 465 bis 467 aus, sei keineswegs die Eigenschaft untrennbar verbunden, daß es den Inhaber stets verleite, kapitalistisch oder, deut licher gesprochen, plutokratisch vorzugehen. Andererseits sei auch die Anschauung

einseitig, als bildete eine kapitalistische Wirtschaftsordnung den geraden Gegensatz zu der der kollektivistischen Arbeit. Was ihr aber bis heute mangle, das sei „die bewußte Einheitlichkeit des Vorgehens. . . . Es wäre daher wünschenswert, für das Gebiet der Wirtschaft, unabhängig von den Staatsgewalten, aber im guten Einvernehmen mit denselben(!), eine internationale Zentralleitung der gesamten wirtschaftlichen Interessen der Menschheit in das Leben zu rufen.“ (Was geleitet werden soll, sind doch wohl nicht die Interessen, sondern die Erzeugung, die Verteilung und der Verbrauch der Güter.) Was will denn der Mann eigentlich, werden Bebel und Liebknecht fragen, mit seiner Bekämpfung des Sozialismus? Mehr und etwas andres als er wollen wir ja auch nicht (denn ob neben jener internationalen Wirtschaftsleitung die Staaten noch etwas zu bedeuten hätten, ist um so fraglicher, als Herrmann den Militarismus verwirft und den Wirkungskreis der Bürokratie möglichst einschränken will), und den Liberalismus, den er gegen uns zu verteidigen sich den Anschein giebt, hat er ja aufs gründlichste vernichtet!

Oder vielleicht werden sie auch nicht so fragen, denn Herrmann sagt es allerdings deutlich genug, warum er den Sozialismus trotz starker Annäherung an ihn ablehnen muß. Sein Ziel ist, alle körperliche Arbeit durch Maschinen zu ersetzen, sodaß dem Menschen nur noch ein Tätigkeitsgebiet übrig bleibt, das „der geistigen Großarbeit.“ (S. 435. Die Unmöglichkeit dieser Utopie nachzuweisen überlassen wir jenen Sozialpolitikern, die, um das Schreckbild der Arbeitslosigkeit zu verschonen, fortwährend behaupten, die Maschinentchnik vermindere nicht, sondern vermehre die Arbeitsgelegenheit.) Demnach müssen in immer weiterem Umfange Maschinen angewandt werden. Diese sind aber teils selbst Kapital (Stoek), teils gehört zu ihrer Anschaffung Kapital (Fonds). Demnach hängt die Verwirklichung des wirtschaftlichen Ideals von der beständigen Vermehrung des Kapitals ab; „im Anfange der Welt war die Arbeit, an deren Ende wird das Kapital sein“ (S. 425). Kapital zu schaffen, ist aber nach Herrmanns Ansicht eine kollektivistisch arbeitende Gesellschaft nicht fähig. „Der Sozialismus möchte das Kapital von den Kapitalisten trennen, das erstere behalten, die letztern ausrotten. Sein Vornehmen ist gerade so vernünftig wie das Verlangen, daß man Honig gewinnen solle, aber ohne Bienen. (Da vergißt der Verfasser plötzlich, daß er selber vor drei Jahren die Erzeugung der Nahrungsmittel auf künstlichem Wege zu den Aufgaben der Technik gerechnet hat!) Fonds und Stoek müssen ja hervorgebracht und wieder erneuert werden. Sie können niemals das Produkt einer kollektivistischen Arbeitsgemeinde sein (als ob nicht der Staat Eisenbahnen baute, und als ob nicht jede Aktiengesellschaft eine kollektivistische Arbeitsgemeinde wäre, freilich nur eine Gemeinde, die eine andre Gemeinde für sich arbeiten läßt, während die altdeutsche Markgenossenschaft wirklich eine Gemeinde von arbeitenden Besitzern eines Kollektiveigentums gewesen ist), höchstens eine Beute, die diese sich im(!) Wege der

Expropriation vorübergehend aneignen mag. Fonds und Stocks sind eine so langsam entstehende,\*<sup>\*)</sup> so fein organisierte, so subtil wirkende Substanz, daß die täppischen Hände der Gesellschaftsbeglücker sie wohl zerstören, aber nicht schaffen, nicht wieder beleben können. Sie sind das Produkt individuellsten, ja geradezu individualistischen Wirkens und Schaffens und werden auch nur so lange fortbestehen, als die Menschen Individualitäten bleiben und nicht Nummern einer kollektivistischen Herde darstellen" (S. 463).

Die Haupttugend des Kapitals ist aber nach Herrmann, daß es sich ins Unendliche vermehren läßt, während die Vermehrung der Arbeit nicht bloß ihre Grenzen hat, sondern mit der Zeit immer schwieriger wird. „Die Menschen werden mit steigender Kultur schwächer, haben weniger Lust zur Verrichtung sich in ewigem Einerlei wiederholender Arbeiten, fröhnen dem Wohlleben, machen ungehörliche Ansprüche auf Komfort u. s. w. . . . Die Fonds dagegen sind einer unendlich großen Vermehrung fähig, teils im (!) Wege der Sparsamkeit und des Sammeleifers, teils im (!) Wege der fruchtbringenden Anlegung. Auch die Stocks können teils auf technischem Wege vergrößert werden, teils durch die fortschreitende Kultur ohne Hinzuthun der Besitzer an Wert gewinnen, wie dies z. B. bei Heilquellen, Häfen, Fabriken u. s. w. der Fall ist, wenn ihnen nicht Konkurrenz geboten werden kann.“ (S. 436. Das giebt heute nicht mehr! Es giebt heute nur noch ein einziges Gut, dessen Wert beständig wächst, das ist der Erdboden, dem vorläufig von den andern Planeten noch nicht Konkurrenz gemacht wird.) „Die Möglichkeit, Fonds und Stocks beliebig zu vermehren, gestattet, daß die Technik zu Methoden übergehe, welche ganz neue Wege des Schaffens bedeuten, auf denen ungeheure Ersparungen in den Kosten bei fast grenzenloser Produktionsexpansion gemacht werden können“ (S. 439).

Das hat eigentlich schon Onkel Bräsig gewußt; die Armut kommt von der Pauverté, und wenn wir erst Kapital genug haben werden, dann sind wir reich genug, uns alles zu kaufen, was wir wünschen, und nicht bloß jeder für sich, sondern auch für solche, die nicht so klug gewesen sind, sich selbst mit Geld zu versehen. Freilich gehört noch eine andre Kleinigkeit dazu. „Was die Ernährung des Volkes anbelangt, heißt es Seite 470, so hängt diese mit der Vermehrung desselben, wie männiglich bekannt, innig zusammen. Der Verfasser glaubt nun, daß gewisse physiologische Erkenntnisse, richtig befolgt, den Eltern nicht nur die Wahl des Geschlechts ihrer Nachkommen, sondern auch die Entscheidung, ob Nachkommen entstehen können (sollen!), anheimgeben. Je größer übrigens der Wohlstand, desto geringer die Vermehrung des Volks auf dem Wege der natürlichen Fortpflanzung. . . . Abgesehen davon wirkt auch das Maß geistiger Bildung, die Intensität der Verstandesarbeit, der Entwicklung des

\*<sup>\*)</sup> Die Stocks freilich entstehen langsam, die Fonds aber meistens ruckweise und oft sehr rasch; der Frankfurter Friede schuf 1871 im Nu 6 Milliarden Franks Rente.

Schönheitsfinnes, des Eifers für das Gute und Edle regulierend auf die Fortpflanzung ein, sodaß mit steigender Kultur eine stetige Abnahme derselben festgestellt werden kann.“ Zu der vorgeblich „moralischen“ Hemmung des Bevölkerungszuwachses bei den Gebildeten und Reichen haben wir schon bei andrer Gelegenheit unser Fragezeichen gemacht. Hier bemerken wir nur, daß die Erzeugung einer dem Volkszuwachs entsprechend wachsenden Nahrungsmittelmenge vor der Hand gar keine Schwierigkeiten verursacht; sehen wir doch die Agrarier aller Kulturstaaten Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um die Aufrichtung von Schranken gegen die „Überschwemmung“ mit Getreide zu erzwingen; wie ein hoher Unternehmergewinn nur auf Kosten des Arbeitslohnes, so kann eine hohe Grundrente nur auf Kosten der Volksernährung erzielt werden; wo sich ein Volk billig und gut nährt, da entsteht gar keine Grundrente. Vielmehr liegt die Schwierigkeit darin, daß mit zunehmender Bevölkerung immer mehr Menschen vom Boden getrennt und in die Notwendigkeit versetzt werden, ihr Brot und ihr Obdach von Grundbesitzern zu kaufen, die Arbeit aber, die ihnen allein das zum Kaufen erforderliche Geld liefern kann, desto schwerer finden, je mehr ihrer werden. „Unter der Voraussetzung nun — sagt Herrmann weiter —, daß die natürliche Vermehrung der Menschenzahl nicht eine exorbitante werden könne, dürfte es in einigen Generationen möglich werden, jedem das Licht der Welt erblickenden Menschenkinde ein wirtschaftliches Existenzminimum entweder aus den Fonds und Einnahmen des allgemeinen Wirtschaftsbetriebes oder aus besondern Stiftungen u. dergl. zu sichern, sodaß es auf die Dauer seines Lebens vor äußerster Not geschützt ist. Man könnte ja dem Menschen frei stellen, im Falle der Not gewisse öffentliche Anstalten aufzusuchen, in welchen alle jene (!), welchen kein Heim und keine genügende Nahrung u. s. w. zu Gebote steht, für so lange Zeit Aufnahme fänden\*) u. s. w. ... Diese Zufluchtsstätten brauchten jedoch nicht Arbeitshäuser und Myle zu sein, es wäre besser, man würde mit denselben (!) jene fachliche (!) Unterweisung verbinden, welche arbeits- und erwerbsfähig machen kann. Auch alle dem Strafgesetz verfallne sollten als mangelhaft Unterrichtete aufgefaßt (angesehen!) und in besondern Anstalten theoretisch und praktisch ausgebildet werden.“

Noch niemals ist ein Utopien so unbefangen in die leere Luft gebaut worden wie dieses; oder nein, nicht in die Luft, sondern in den Rachen des Ungeheuers, das heutzutage alles Menschenglück zu verschlingen droht: des Kapitalbesitzes. Auch hier wieder rührt der Grundfehler der Konstruktion von

\*) Für das alles sind die Mittel heute schon vorhanden, aber sie werden von denen, die sie haben, nicht hergegeben. Jahre hindurch, heißt es in den Deutschen Worten, Zämerheft S. 21, bemüht sich Professor Schrötter vergebens, in Böhmen ein Myl für Schwindsüchtige zu gründen; das Haus wäre leicht zu beschaffen, denn die dreiunddreißig Magnaten des Landes verfügen über 218 bewohnbare Schlösser, die Stadtpalais nicht gerechnet. Fürst Schwarzenberg hat 30 Schlösser und 3 Palais.

einer Lücke in Herrmanns Wissen her. Er weiß nicht, was die Fonds sind, von denen er glaubt, daß sie ins unendliche vermehrt werden könnten und dereinst die Mittel nicht allein zu allem Notwendigen, sondern zu allem Angenehmen, zu allem Guten und Schönen gewähren würden. Dieser kaiserlich königliche Ministerialrat, der an einem der größten Börsenplätze der Welt sitzt oder sich vielmehr mitten in seinem Getriebe bewegt, weiß nicht, was Fonds sind, er kennt die Natur des Geldes und der Wertpapiere nicht, die ein gewisser Adam Smith vor hundertunddreißig Jahren klar gemacht hat! „Das, was man bisher als Kapital zu bezeichnen pflegte, sagt er, besteht aus drei ganz verschiedenen Formen (Man bemerke die saloppe Ausdrucksweise; entweder das Kapital tritt in drei verschiedenen Formen auf, dann besteht es nicht daraus, denn Erscheinungsformen sind keine Bestandteile, oder es handelt sich wirklich um drei Bestandteile, dann darf man sie nicht Formen nennen; daß verschiedene Bestandteile verschieden aussehen, versteht sich von selbst): 1. aus Fonds; 2. aus den Betriebs- und Anlagestocks (Kapital im engern Sinne) und 3. aus dem Vermögen. Die Fonds zeichnen sich dadurch aus, daß sie ungemein leicht ihre Form und Gestalt verändern können, täglich und stündlich in andre Gestalten umsehbar sind und gleich dem im Pflanzen- oder tierischen Organismus zirkulirenden Nahrungsflasse oder Blute die Reserve- und Bau- oder Restituirungstoffe für die ständigen Organe und deren Teile mit darstellen. Die Fonds können Barfonds, aber auch Löhne, Roh- und Hilfsstoffe, Waren u. s. w. sein. Der Stock des Betriebs und der Anlage im Haushalt, in den Erwerbsunternehmungen, in den Gemeinden, Ländern und Staaten u. s. w. besteht aus den ständigen, speziell für die Aufgaben solcher wirtschaftlichen Gesamtindividuen angepaßten Apparaten, Vorkehrungen, Grundlagen . . . . Das Vermögen hingegen setzt sich aus jenen Fonds und Stocks zusammen, die nicht mehr den verschiedenen individuellen(!) Einzel(!)zwecken eines Haushalts, einer Erwerbs- oder wechselseitigen Unternehmung zu dienen brauchen, sondern als Überschüsse bereit gehalten oder fruchtbringend angelegt werden, um die Macht der genannten wirtschaftlichen Individuen nach innen und außen zu vermehren und auf dauernde Grundlage zu stellen“ (S. 422).

Hier ist zunächst das Wort „Vermögen“ in einem ganz ungewöhnlichen Sinne gebraucht; nach dieser Erklärung würde ein Bauer, der keine Hypotheken oder sonstige Wertpapiere besäße, ein vermögensloser Mann sein, ebenso der Fabrikant, der nicht zugleich Rentner wäre.\*) Und dann, welcher Fehler, dieses „Vermögen“ unter den Bestandteilen des Kapitals aufzuzählen! Das, was Herrmann Vermögen nennt, ist nur ein Bestandteil des Privatvermögens,

\*) Thering nennt das Kapitalien, was Herrmann Vermögen nennt: „Kapitalien sind Überschüsse der Wirtschaft, welche die Aufsehung durch das fortgesetzte Bedürfnis siegreich bestanden haben.“ Der Zweck im Recht, 3. Aufl. I, 168.

das entweder aus Grundbesitz oder aus industriellen Anlagen oder aus Wertpapieren oder aus zweien von diesen Besitzstücken oder aus allen dreien besteht, aber es ist niemals ein Bestandteil des Volkskapitals, um das allein es sich hier handelt, weil Wertpapiere bloß Anweisungen auf Sachgüter sind, ihre Nominalwerte also nicht neben, sondern in diesen Sachgütern, also in den andern beiden Kapitalarten vorhanden sind. (Ausgenommen ausländische Wertpapiere, die das Nutzungsrecht von ausländischen Sachgütern gewähren, also einen wirklichen Zuwachs zum Volksvermögen bedeuten; wo aber vom Weltkapital die Rede ist, dürfen auch sie nicht gerechnet werden.) Und nun die Fonds! Augenscheinlich hat Herrmann bei seiner Einteilung der Kapitalgüter in Fonds und Stocks die bekannte Einteilung in flüssiges und festes Kapital im Sinne gehabt, denn das Geld, mit dem die Arbeitslöhne bezahlt und Rohstoffe angeschafft werden, pflegt man zum erstern, die Gebäude und Maschinen zum zweiten zu rechnen. Aber sollte er von den Fonds gerade die Dinge ausgeschlossen haben, die alle Welt Fonds nennt, die Wertpapiere? Sollte er, der Techniker par excellence, die technische Bezeichnung für jene Papierchen ignoriren wollen, um die sich heutzutage die Weltgeschichte dreht? Aus einer spätern Bemerkung\*) geht hervor, daß er sie in der That einschließt. Es heißt nämlich auf Seite 424: „Die Fonds wirken hauptsächlich durch ihre stetige Bereitschaft. Sie ermöglichen, jeden günstigen Moment sofort und zwar voll und ganz(!) auszunutzen, jeder ungünstigen Periode durch Sichenthalt, Abwarten u. s. w. auszuweichen, wogegen der Fondslose dem Spiele des Zufalls fast willenlos preisgegeben ist.“ Nun, wie benutzt ein reicher Mann die günstige Konjunktur der Kohlengruben? Er verkauft andre Wertpapiere und kauft dafür Kohlenaktien oder eine ganze Grube. Wovon lebt der reiche Fabrikant, wenn er in flauer Zeit seine Fabrik stillstehen läßt? Von den Zinsen seiner Wertpapiere. Es ist also kein Zweifel, daß die wirklichen Fonds in dem, was Herrmann Fonds nennt, mit eingeschlossen sind, und daß, was er Vermögen nennt, mit diesem Teile seiner sogenannten Fonds zusammenfällt. Und diese Fonds sollen nun ins Unendliche vermehrbar sein, und sollen es gerade deswegen sein, weil Privatbesitzer ihre Schöpfer sind, und auf dieser ihrer unendlichen Vermehrbarkeit ruhen seine schönen Zukunftssträume!

Sehen wir zu! Vorher aber müssen wir unsre Leser um Entschuldigung bitten, daß wir uns unterstehen, ihnen das A b c der Volkswirtschaft zum so und sovieltenmale vorzukäuen; aber wenn ein kaiserlich königlicher Ministerialrat und o. ö. Professor der technischen Wissenschaften nicht weiß, was Fonds sind, dann bleibt eben nichts weiter übrig, als die Anfangsgründe immer und immer wieder zu repetiren. Welcher Bestandteil der Fonds soll denn bis ins un-

\*) Und auch schon daraus, daß er sie in einer der schon angeführten Stellen u. a. durch Sparen entstehen läßt.

endliche vermehrt werden können? Das Bargeld? O ja, das kann man schon in infinitum vermehren, aber es nützt nichts; man braucht dann z. B. 200 Francs Assignaten, um ein paar Hemdenknöpfchen zu kaufen. Oder die Rohmaterialien? O gewiß, die auch, wenn nur das Privateigentum nicht wäre! Holz z. B. könnten wir allezeit die Hülle und Fülle haben, wenn unsre Waldbesitzer nicht Zeter und Mordio schriegen, so oft eine Ladung Holz aus Osterreich oder Rußland hereinkommt, und wenn nicht frühere Waldbesitzer um ihres Privatnutzens wegen so viele Wälder abgeholzt hätten, was im Auslande noch heute geschieht. Oder die Waren? Nun, gerade die Warenvermehrung findet am frühesten ihre Grenze im Privatnutzen. Kein Mensch bezweifelt den von Ricardo ausführlich bewiesenen Satz, daß der Unternehmergeinn — seltne Ausnahmen abgerechnet — im umgekehrten Verhältnis steht zur Höhe des Arbeitslohns. Wollen die Fabrikanten schnell reich werden, dann müssen sie schlechte Löhne zahlen. Zahlen die meisten Fabrikanten und Landwirte schlechte Löhne, dann können die Lohnarbeiter, die in den modernen Staaten die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen, wenig Waren kaufen. Kann die Masse des Volkes wenig Waren kaufen, so können die Landwirte und Fabrikanten wenig absetzen, müssen also die Produktion einschränken, und so zwingt das Interesse des Privatunternehmers die Warenproduktion in einen Zirkel hinein, aus dem sie nicht heraus kann.

Oder können etwa die Fonds, die allgemein so genannt werden, ins unendliche vermehrt werden? Den schwindelerregenden Zahlen der Börsenberichte nach könnte es so scheinen, und diese großartigen Zahlen mögen wohl auch unserm genialen Techniker den Kopf verdreht haben. Aber es ist nicht der Fall, und so weit es der Fall zu sein scheint, ist es ein Unglück. Es giebt drei Arten von Fonds: Hypotheken, Industriepapiere und Staatsschuldscheine. Hypotheken machen ihren Inhaber zum Mitbesitzer eines Grundstücks, und übersteigt solcher Mitbesitz ein gewisses Maß, so erdrückt er den Landwirt und fördert nicht mehr die Produktion, sondern hemmt sie. So weit die berühmte Not der Landwirtschaft nicht Schwindel, sondern wirklich vorhanden ist, besteht sie eben darin, daß der Bauer zu viel Mitbesitzer und Mitnutznieser seines Gutes hat. Industriepapiere gewähren ein Anrecht auf den Ertrag industrieller Unternehmungen. Die Dividenden werden vom Arbeitslohne der Arbeiter und Beamten abgezogen. Hier waltet nun zunächst wieder das oben erwähnte Gesetz der Warenproduktion: soll die Dividende lohnen und das Papier einen Wert haben, so muß der Arbeitslohn niedrig bleiben; bleibt der Arbeitslohn niedrig, so stockt wegen mangelnder Kaufkraft der Massen der Absatz. Sodann hängt der Wert der Industriepapiere davon ab, daß sich Arbeiter finden, die ihn zu verwirklichen willens sind. Vorkäufig nun finden sich allerdings nicht bloß überall welche, sondern der Industrie steht ein Überangebot zur Verfügung, aber dieses Überangebot, das die Vermehrung der Fonds auch für

die Zukunft verbürgt, bringt uns der Herrmannschen Utopie nicht näher, sondern führt immer weiter davon ab; so können z. B. die Besitzer der sizilianischen Schwefelminen nur noch dadurch Ertrag erzielen, daß sie alljährlich eine Anzahl Knaben zu Tode martern. Wäre die Bevölkerung der schönen Insel nicht so elend, daß die Eltern ihre Kinder um hundert Francs das Stück in die Sklaverei verkaufen müßten, so wäre die Ausbeutung der dortigen Schwefelminen bei der heutigen kapitalistischen Produktionsweise gar nicht mehr möglich, weil sie dann keinen Reingewinn mehr abwerfen würden. Staatsanleihen endlich gewähren ein Anrecht auf den Reinertrag eines Staates, d. h. auf einen Teil der Güter, die die Unterthanen dieses Staates durch ihre Arbeit schaffen. Je höher nun die Zinsen der Staatsschuld steigen, um so mehr muß das Einkommen der Bevölkerung vermindert werden, desto elender wird sie also. Durch die Bildung dieser Fonds wird das Volksvermögen und Volkseinkommen nicht vermehrt, sondern es wird nur ein Teil der Gütermasse denen, die die Güter hervorbringen, entzogen und solchen zugewendet, die nichts hervorbringen. \*) Weit entfernt davon, die Güterproduktion zu fördern, schädigt sie dieser Prozeß vielmehr. Denn die Güter werden nicht in natura übertragen: der Staatsgläubiger bekommt nicht von so und soviel Bauern einen Scheffel Korn oder vom Zimmermann einen behauenen Balken — was sollte er damit anfangen! sondern Geld, d. h. Kaufkraft, d. h. Macht über andre Menschen wird übertragen. Diese Übertragung, die sich fortwährend im großartigsten Stile vollzieht, hat zur Folge, daß die einen hundertmal mehr Einkommen haben als sie brauchen, die andern aber nicht einmal das zum Leben notwendige behalten, daß daher die notwendigen Dinge, z. B. anständige Wohnungen für die Armen, nicht hergestellt werden können, weil diese sie nicht bezahlen können, und die Produktion sich mehr und mehr auf Luxusartikel verlegen muß, die aber auch schon in so großen Mengen hergestellt werden, daß sie trotz unerhörter Verschwendung der Reichen nicht mehr verbraucht werden können.

Wir wollen das Privateigentum aufrecht erhalten wissen, wir verwerfen auch die Kreditwirtschaft so wenig wie die Geldwirtschaft. Jede der drei Arten der Fonds bietet Vorteile und Bequemlichkeiten, die sehr wohl der Gesamtheit der Bevölkerung zu gute kommen können, auf welche Weise, soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Aber in ihrer heutigen Ausdehnung ist die Ansammlung von Grund- und Fondsbesitz in den Händen von Privateigentümern

\*) Sind die Staatsgläubiger Ausländer, so müssen die Unterthanen des verschuldeten Staates für Ausländer arbeiten. Werden die Anleihen im Inlande untergebracht, wie das in Frankreich, England und im deutschen Reiche der Fall ist, so arbeiten die einen Unterthanen für die andern. Wären alle Unterthanen Besitzer von gleich viel Rente und zugleich alle Arbeiter, so würde jeder in den Kupons seine Steuer wiedererhalten, abzüglich der Kosten der Verwaltung der Rentenanstalt. Anleihen, die auf Eisenbahnen fundirt sind, gehören nicht zu den eigentlichen Staatsschulden, sondern zu den Industriefonds.

zum Vampyr geworden, der die Völker umbringt und sich dadurch in Gefahr bringt, sich selbst zu zerstören, wie die periodisch eintretenden Krachs und die sogenannten großen Kapitalverluste beweisen; die sogenannten, sagen wir, weil dabei kein wirkliches Kapital, kein Gut verloren geht, sondern nur ein Anspruch auf Ausbeutung der Arbeitskraft irgend einer Bevölkerungsschicht, gewöhnlich einer ausländischen, aus der entweder nichts mehr herausgepreßt werden kann, oder die ihrer Regierung durch eine Revolution erklärt, wir lassen uns nichts mehr ausspressen. „Im Vornherein“\*) ist Herrmann groß; durch mindestens ein Dutzend verschiedene Eingänge führt er den Leser von den Urzeiten her in das Gewirr unsrer Gesellschaftsunordnung herein, aber hinten hinaus weiß er keinen Ausweg, sondern schwingt sich mit den Flügeln hoffnungsreicher Gold- und Silberrenten in die Lüfte nach Wolkenkuckucksheim.

Die Grenzboten hegen keinerlei utopistische Pläne. Was wir mit unsrer Kritik und unsern Reformvorschlägen erstreben, das ist weder die Beseitigung alles Elends, noch ein Schlaraffien, noch die Abschaffung der körperlichen Arbeit, worin wir gar nicht einmal ein Glück, sondern ein großes Unglück sehen würden, noch die Ausschaltung aller Glücks- und Unglücksfälle aus dem Betriebe des Menschenlebens und absolute Sicherung der Existenz eines jeden, noch die Vergeistigung aller Menschen, noch irgend ein erhabenes sittliches Ideal, sondern bloß die Beseitigung eines Zustandes, wo 1. die Produktionsfähigkeit ins unendliche (diese wirklich ins unendliche) gesteigert, die Kaufkraft der Massen aber stetig geschwächt und damit der Produktion ihre hauptsächlichste Lebensbedingung entzogen wird; 2. vielen Millionen Menschen schon durch den Zufall der Geburt der Zugang zu einem menschenwürdigen Dasein versperrt wird; 3. die Existenzunsicherheit ins unerträgliche steigt; 4. einem in keiner frühern Zeit dagewesenen Reichtum ein ebenso unerhörtes Elend gegenübersteht und die Personen des Mittelstandes zeitlebens nicht aus der Angst um ihre und ihrer Kinder Existenz herauskommen, weil das Schicksal, das die moderne Gesellschaft ihren verunglückten Gliedern bereitet, geradezu entsetzlich ist; 5. starke Männer feiern müssen und unzählige Kinder durch Überarbeit\*\*)

\*) So schreibt er Seite 402 einmal zur Abwechslung von dem sonst beliebten „im vor- hinein“; die beiden Wörter werden bald groß, bald klein geschrieben; das schöne „weitere“ kommt unzähligemal vor; es erinnert den Referenten jedesmal an die Frage der Wiener Kaffeeekellner: „mit Obers?“; eine Frage, die man sich ohne ein dummes Gesicht gar nicht denken kann.

\*\*\*) In Schmollers Jahrbüchern für Gesetzgebung, 2. Heft 1893, schreibt Brentano: „In Sachsen fand ich Kinder, Frauen und alte Männer, die in ihrer Wohnung spulten; die Letztern für einen Pfennig die Stunde! Ich sah schulpflichtige Kinder aus der Schule kommen, um sofort die Haspel zu drehen, bis sie wieder zur Schule eilen mußten. Ich fand alte Frauen und Männer, die vom frühen Morgen bis tief in die Nacht spulten, um dafür eine Mark die Woche zu erhalten; eine weitere Mark erhielten sie aus der Armentasse als Zuschuß.“ Hier mögen sie Ordnung schaffen, die berühmten sächsischen „Ordnungsparteien“!

um ihre Jugend gebracht werden; 6. insbesondere unser deutsches Volk der Möglichkeit, seine gewaltige Kraft in produktiver Arbeit zu entfalten, beraubt und zur Verkümmerng verurteilt wird.



## Die Massenverbreitung guter Schriften



Es ist eine traurige Beobachtung, die man bei Betrachtung unserer jetzigen unterhaltenden Litteratur macht, daß sich in den letzten dreißig Jahren der Geschmack in unserm deutschen Vaterlande ganz entschieden verschlechtert hat. Dies gilt für alle Kreise der Bevölkerung, für die sogenannten Gebildeten, wie für die weniger Gebildeten. Wenn eine Erzählung nicht fortwährend spannt und dem Lesenden einen Schauer nach dem andern über den Rücken jagt, wird sie als langweilig und altmodisch auf die Seite geworfen. Woher diese Geschmacksverschlechterung kommt, soll hier nicht weiter untersucht werden; es genügt, die bedauerliche Thatfache festzustellen.

Zur Bekämpfung der schlechten Schriften durch gute wurde im Jahre 1891 der „Verein zur Massenverbreitung guter Schriften“ begründet, der seinen Sitz in Weimar hat. Es liegt also jetzt eine dreijährige Thätigkeit des Vereins vor, drei „Folgen“ von Büchern sind von ihm veröffentlicht worden, man darf daher jetzt wohl über seine Thätigkeit ein Urteil fällen.

Jede „Folge“ umfaßt drei Bände. Der Verein fing an mit einem Bande Novellen bekannter und beliebter Schriftsteller. Ischokke, Halm, Butlig, Jensen, Maximilian Schmidt und der durch seine Erzählungen aus Litauen bekannte Goldammer sind darin vertreten. Der zweite Band enthält zwei größere Geschichten: „Im Heimatshafen“ und „Blancos und Colorados“ von Steinberg und von Röttger. An Novellen stehen darin: „Meister Martin“ von C. T. A. Hoffmann, „Die alte Mühle“ aus Voglers Erzählungen aus dem Wiener Wald und eine lustige und eine ernste kleine Geschichte von Runze-Nikolaus. Der dritte Band umfaßt „Die Frau des Arbeiters,“ einen längern Roman von Friedrich Friedrich, und die kurzen Erzählungen: „Lebenskämpfe“ von Tegmeyer und „Zwei in einem Neste“ von Horst. Die zweite Folge (1892) bringt nur einen Band mit kleinen Geschichten. Darin steht zuerst die Preis-erzählung des Vereins: „Der Puppenspieler“ von Schultes, dann Novellen und Skizzen von Glasz, Hansjacob, Stein, Willinger und Schultes, und von W. D. von Horn „Aus dem Ostender Badeleben,“ von Rosegger (aus seinen